Gibt es eine zeitgemäße Art Johanni zu feiern?

Man kennt den Ausdruck „ein Gefühl haben wie an Weihnachten“. Dieses Gefühl kann in einem aufsteigen, wenn man ein unerwartetes Geschenk erhält oder wenn man in einer ausweglos scheinenden Lage doch noch eine Lösung erkennt.
Was aber wäre ein „Johannigefühl“?
Folgt man der einfachen Logik, dass ein Johannifest – gefeiert am 24. Juni – genau das Gegenteil des Weihnachtsfestes bedeuten müsste, so wäre Johanni ja das Fest eines Verlustes oder Fest eines beginnenden Niedergangs.
Anders ausgedrückt: Handelt es sich bei Weihnachten um ein Fest der Liebe oder der Sympathie, so müsste es sich bei Johanni im Grunde um ein Fest der Ablehnung, des Widerstands oder zumindest der Antipathie handeln.
Wer würde jedoch so etwas feiern wollen?
Diese Vorstellung ist auch demjenigen, was man heute noch üblicherweise mit Johannifesten verbindet, ziemlich fremd. Johanni – das sind doch die Feuer auf den Bergen und die Sprünge über das Feuer! Johanni – bedeutet das nicht eigentlich: Ausgelassenheit, Freude, Tanz, Musik, Gesang und vor allem: das Erlebnis einer harmonischen Gemeinschaft? – Wird aber diese Art „Johanni“ zu feiern überhaupt dem christlichen Charakter dieses Festes gerecht oder handelt es sich dabei nur um einen Anachronismus?

Schon vor vielen tausend Jahren wurde die Sommersonnenwende von den Kelten auf den Gipfeln des Schwarzwaldes und der Vogesen mit rauschartigen Gesängen und Tänzen gefeiert. Diese Feste hatten jedoch einen den Menschen – bis auf wenige Eingeweihte – verborgenen Zweck. Im ausgelassenen Tanzen und Singen, in einem im wahrsten Sinne des Wortes „traumhaften“ Zustand, sollte das Erlebnis eines eigenen persönlichen Ich-Bewusstseins erreicht werden. Das Erlebnis des sich völlig in die Außenwelt, in die Sternwelt Hingebens sollte sich wie umstülpen in das Erlebnis des Beginns einer Verinnerlichung, einer Ich-Werdung.
In den Traum des Daseins, in dieses träumerische alte Bewusstsein [trat] *der Traum des Ich* (Rudolf Steiner, GA 223, am 7. April1923)
Die damaligen Menschen besaßen noch kein persönliches Ich Bewusstsein. Dieses sollte sich erst in ferner Zukunft in der Menschheit manifestieren. Und das Weihnachtsfest – und direkt mit ihm verbunden das Osterfest – sind Ausdruck dieser Ich-Werdung des Menschen.

Was nun in der heutigen Gegenwart verstärkt stattfindet ist erneut eine Art Ich-Geburt des Menschen, es ist die Geburt seines höheren, seines überpersönlichen Ich-Bewusstseins. Man könnte auch sagen das Bewusstsein seines ewigen Ich. Auch dieses kann in seiner Wirklichkeit heute zunächst nur mehr traumhaft erahnt werden.
Diese Auffassung wird inzwischen in allen modernen esoterischen Kreisen gelehrt. Es war jedoch Rudolf Steiner, der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts diese Weiterentwicklung des menschlichen Bewusstseins für den Beginn des 21. Jahrhunderts, also für unsere Gegenwart, prophezeit hatte.

In Abwandlung der oben genannten Formulierung von Rudolf Steiner über den Sinn der früheren Sommersonnwendfeste ließe sich über die gegenwärtige Johannizeitqualität sagen: „In das wache Selbstbewusstsein der Menschen kann der Traum des **ewigen** Ich eintreten.“
Damit er darin eintreten kann, bedarf es keiner organisierten Feste. Die entsprechenden „Einweihungszeremonien“ finden heute im Alltag statt. Sie finden statt in jeder Menschenbegegnung und zwar vor allem dort, wo es gelingt eine gewisse Sympathie gerade für denjenigen Menschen zu entwickeln, der einem mit seinen Unternehmungen in die Quere kommt.

Auch wenn das Johannifest als solches selbst in Waldorfeinrichtungen keinen besonders großen Stellenwert besitzt, so gibt es doch eine gezielte - wenn auch unausgesprochene - Anregung von

Rudolf Steiner, dieses Fest im täglichen sozialen Alltag, zum Beispiel einer Waldorfschule, zu feiern.
Man kann die Idee eines zeitgemäßen Johannifestes in dem bekannten von Rudolf Steiner gegebenen „Motto der Sozialethik“ wiederzufinden. Dieses lautet:

Heilsam ist nur,
wenn im Spiegel der Menschenseele
sich bildet die ganze Gemeinschaft.
und in der Gemeinschaft lebet
der Einzelseele Kraft.

Man könnte meinen, diesen Spruch sehr leicht dahingehend verstehen zu können, dass man in einer Gemeinschaft quasi zur Einheit verpflichtet sei. Es klingt ja auch so: Der Einzelne soll oder muss seine ganze Kraft der Gemeinschaft geben. Darunter könnte man verstehen, dass alles, was vom Einzelnen ausgehend diese Gemeinschaft stört, zu unterlassen sei. Diese Auffassung stellt aber im Grunde das Gegenteil dessen dar, was dieser Spruch zum Ausdruck bringen will. Es handelt sich nicht um einen Spruch mit dem die Verpflichtung zur Einheit, die Verpflichtung zur gegenseitigen Sympathie oder auch die Verpflichtung zum Opfer der persönlichen Interessen (und damit verbunden der persönlichen Initiativkraft) ausgedrückt werden soll.
„Heilsam ist nur“, wenn in einer Gemeinschaft verschiedene, auch sich widersprechende Auffassungen das Recht haben, miteinander zu bestehen. Damit dies stattfinden kann, müssen die beteiligten Menschenseelen unabhängig von ihrer individuellen Initiativkraft auch die Fähigkeit zur Spiegelung der höheren Idee einer Gemeinschaft entwickeln wollen.

Das Urbild einer Gemeinschaft findet man in der Gemeinschaft der zwölf Jünger des Jesus, zu denen auch der Judas gehörte. Diese zwölf Jünger sind Repräsentanten der zwölf Tierkreiszeichen. Leonardo da Vinci hat die Tierkreischaraktere der zwölf Jünger in seinem Bild vom letzten Abendmahl sehr deutlich ausgestaltet.
Johannes der Täufer gehörte äußerlich gesehen nicht zu diesem Kreis dazu, da ihm zu diesem Zeitpunkt bereits der Kopf abgeschnitten worden war. Rudolf Steiner beschreibt jedoch in seinen Vorträgen zum Johannesevangelium, dass die Seele und der Geist dieses Johannes nach dessen Tod wie eine Gruppenseele oder ein Gruppengeist alle zwölf Jünger miteinander verbunden hat und so zu diesem Urbild einer Gemeinschaft in der Nachfolge des Jesus-Christus überhaupt erst werden ließ.
So wie die Jünger einzelne Sonnen, einzelne Zentren darstellen, repräsentiert Johannes der Täufer die Sonnenbahn, den Umkreis.
Deshalb ist Johannes der Täufer zu allen Zeiten der Wegbereiter des Christus gewesen. Johannes der Täufer ist der Umkreis, ist der Genius der Jüngergemeinschaft. In jeder einzelnen der zwölf Jüngerseelen spiegelt sich dieser Genius und doch ist jeder einzelne von einer anderen Initiativkraft durchdrungen.

Sehr aufschlussreich ist in diesem ganzen Zusammenhang das Symbol des Tierkreiszeichens des Krebses, dessen Beginn die Sommersonnenwende und die Johannizeit einläutet:



Die sich einwickelnde und die sich auswickelnde Spirale sind Ausdruck der Sonnenbahn insgesamt. Sie beginnt an Weihnachten, im Steinbock, zu steigen und beginnt ab Johanni, ab dem Krebs, wieder zu sinken.

Johannes der Täufer sagt einmal über Jesus: Dieser muss wachsen, ich muss abnehmen. Ab Weihnachten werden die Tage wieder länger, sie wachsen. Ab Johanni nimmt die Tageslänge langsam wieder ab.
Doch das Symbol des Tierkreiszeichens des Krebses hat eine übergeordnete Bedeutung, die Abstieg und Aufstieg gleichermaßen zusammenfasst. Deshalb bedeutet Johannes der Täufer auch wesentlich mehr als Phillipus, der im Rahmen der Jüngerschar im Bild von Leonardo den Platz der Krebs-Sonne einnimmt.

In Johannes dem Täufer und damit im Johannifest ist die eigentliche Zukunft des Christuswirkens auf der Erde enthalten. Und diese Zukunft kann in gewisser Weise erst in unserer Gegenwart, am Anfang des dritten Jahrtausends beginnen, wenn mehr und mehr Menschen eine wenn auch nur traumhafte Ahnung ihres ewigen Ichs entwickeln.

Ein „Johannigefühl“ als Gegensatz zu einem „Weihnachtsgefühl“ muss deshalb nicht unbedingt als Gefühl einer Antipathie verstanden werden. Die Antipathie, die entsteht bei der Begegnung von sich widerstrebenden Auffassungen innerhalb einer Gemeinschaft kann jedoch – aber nur in der Bejahung, nicht in der Verleugnung des Gegensatzes – zum Auslöser werden für ein johanneisches „Umkreisbewusstsein.“. Das damit verbundene Gefühl der Ganzheit ergibt sich durch den aus den Widersprüchen heraus gesteigerten Bezug zum Urbild oder zur Uridee einer Gemeinschaft. Vielleicht wäre es zukünftig möglich, es im kleinen persönlichen Rahmen als eine Art Zukunftsfest zu feiern, auf Menschen, auf Kollegen zu treffen, die einem in ihrer Art, in ihren Auffassungen und auch in ihrem Handeln völlig widersprechen. Es ist sicher ein weiter Weg dahin, aber jeder Einzelne könnte aus völliger Freiheit heraus für sich damit einen Anfang machen. Und sei es nur aus dem Motiv heraus, einen Versuch zu machen, um dann zu schauen, was passiert. Wer weiß, vielleicht löst sich ja dann doch ein persönlicher Konflikt zwischen den betroffenen Menschen, der zuvor als unlösbar empfunden wurde.

Klaus Schäfer-Blankenhorn (L)

.